

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Der heiligen Eifersucht
Autor: Bachmann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist er der einzige, der seine damalige Eitelkeit läßlich beweint.

Als Gott den Pfingstvogel also bestraft hatte, kehrte er sich seitwärts und sah eine Biene im Sande rutschen. Er rief mitleidsvoll: „O mein armes Bienlein, wie du so im Sande rutschest!“ Allein die Biene äßte ihn in ihrem Uebermunde nach: „O mein almet Biendein, wie du so im Dande lutet!“ „Gut,“ sagte Gott, „wenn du mich so nachäßt, so soll dein Gesicht schief werden, so, wie du es beim Nachäffen zusammengezogen hast.“ Und siehe, die Biene hat noch heute ein schiefes Gesicht.

Endlich fragte Gott: „Aber wo bleibt denn der Krebs? Warum ist er gar nicht zu sehen?“ „Wie, hast du die Augen hinten, daß du mich nicht siehst?“ versehete grob der Krebs. Für solche Antwort erhielt der Krebs eine schwere Strafe: er sollte die Augen für immer hinten haben.

Darauf goß Gott Wasser aus einem goldenen Becher in das Flüßbett, zeigte dem Wasser an, nach welcher Richtung es laufen solle, und nannte den neuen Strom Daugawa.“

Julius Wezsol, Bern.

Der Heiligen Eifersucht.

Ein Legendchen von Hans Bachmann, Zürich.

Nachdruck verboten.

Daß die lieben Heiligen im Himmel von menschlichen Leidenschaften wieder heimgesucht werden, ist zwar selten der Fall, und wenn es vorkommt, geschieht es immer aus lauter Liebe zu den kleinen Menschenkindern. So erhob sich auch die Eifersucht zwischen den Heiligen Vincenz und Ursus nur darum, daß jeder allein einem Weltkinde die größern und bessern Gaben zuwenden wollte.

Das kleine Breneli Blumenschein war kaum zur Welt gekommen, als sich die Heiligen mit ihren Gaben nachts um zwölf Uhr vor dem Bettchen einstellten, wo das Kindlein schlief, und der heilige Ursus, ein schöner Greis mit einem weichen, weißen Bart wie aus lauter Schneeflocken, verhieß ihm als erster klaren Tugendfinn sein Leben lang und Vincenz, der tapfere Ritter im goldenen Harnisch, Glück fürs ganze Leben. Das gedachte Sankt Ursus zu überbieten und tat dazu die Gabe lichter Schönheit, nämlich eine Fülle langer, blonder Haare und blaue, brunnenklare Augen, wie alle Engel im Himmel haben. Da tat auch Sankt Vincenz ein übriges dazu und beschenkte es mit ungebeugter Lustigkeit, daß ihm alles zu einer Fröhlichkeit und Lustbarkeit ausschlagen sollte, die niemand nichts schaden würde; also würde ihm wohl sein wie den Vögeln in den Lüften. Aber der heilige Vincenz hob von neuem an und begabte es mit Fleiß, damit ihm alles, was es beginne, säuberlich gerate und daß kein Härchen weder dazuzutun noch davonzunehmen sei.

„Und ich verheiße dir noch, daß dich jedermann, der dich sieht, gern haben soll

und alle Welt Wohlgefallen an dir finde,“ sagte St. Vincenz.

„Nun ist es genug!“ sagte St. Ursus, und die Heiligen verschwanden. Das Kindlein aber in der Wiege lächelte und schief zufrieden weiter.

Wäre es nicht Todsünde gewesen und den Heiligen unmöglich, so hätte sich St. Ursus an den Gaben des heiligen Vincenz geärgert; nun aber tat er es nicht, sondern beschloß, es so einzurichten, daß er der Patron des Mädchens würde. Im Dorfe befanden sich nämlich zwei Kapellen, von denen die eine St. Ursus, die andere dem heiligen Vincenz gehörte, und etwa in der Mitte dazwischen lag das Haus, in dem Breneli geboren worden war. Die Paten machten sich auch bei Zeiten auf den Weg und wollten das Kind zu St. Vincenz tragen; allein, als der heilige Ursus das sah, hemmte er die Glöcke von St. Vincenz, und der Priester mochte ziehen, soviel er wollte, es läutete nicht. Inzwischen begann das Glöcklein von St. Ursus fröhlich zu läuten, und da auf der andern Seite alles still blieb, nahmen die Paten an, es sei kein Priester dort, und trugen das Kind zu St. Ursus. St. Vincenz aber nahm vom Himmel aus alles wahr und leitete geschwind den Bach, der mitten durch das Dorf floß, an rechter Stelle über die Ufer, daß niemand mehr durch konnte. Da kehrte der Zug zum zweiten Mal um und begab sich zur Kapelle des heiligen Vincenz, wo sie das Kind zu des Heiligen besonderer Freude tauften.

„Die Ehre magst du haben; aber das Kind lasse ich dennoch nicht,“ dachte St. Ursus und wartete die Jahre ab, bis

Breneli gehen konnte. Es wurde in der Tat ein schönes Mädchen, lustig, genügsam, von höflicher Zierlichkeit und gehorsam dazu, daß jedermann Freude an ihm hatte, und auch die Heiligen betrachteten es Tag und Nacht vom Himmel herab mit Wohlgefallen, sorgten dafür, daß es an keinem Stein anstieß, und hüteten es Tag und Nacht mit ihren frommen Augen. Der heilige Vincenz aber beachtete wohl, daß sein eifersüchtiger Bruder das Kind noch nicht aufgegeben hatte, und sagte eines Tages zu ihm, als sie in den Vorgärten des Himmels auf- und niederwandelten und, über die Basteien gelehnt, auf die Erde schauten: „Lieber Bruder Ursus, ich weiß wohl, daß dir das Breneli Blumenschein sehr am Herzen liegt und du ihm nur Gutes tun möchtest; doch bedenke, daß es meinem besondern Schuße anvertraut ist und ich es auf der Welt und im Himmel wohl zu führen trachte. Es ist nicht gut, daß sich beide damit befassen; denn es möchte leicht zu Widerwärtigkeiten führen und das Herz des Mädchens ins Schwanzen geraten zwischen dem Guten und dem Bessern.“

Worauf St. Ursus sagte: „Ich verstehe deine Meinung gar wohl; doch habe ich nie gehört, daß der Heiligen Fürsorge zu viel werden könnte. Durch besondere Bestimmung und Beschaffenheit seines Wesens bin ich gezwungen, dem Kinde meine Gunst und Gnade zuzuwenden, und kann davon nicht lassen.“

In seinem Eifer tat er alles, Breneli in seine Kapelle zu ziehen, und vergaß kein Mittel, es dem heiligen Vincenz abspenstig zu machen. Erst stellte er sich hinter andere Kinder, die es veranlassen mußten, daß es ihnen zu St. Ursus folgte, und als das durch die Gegenmaßregeln des andern Heiligen nicht mehr versangen wollte, legte er ins Herz des Pfarrers den Gedanken, rings um die Kapelle einen großen, schönen Garten von Rosen, Lilien und Astern zu pflanzen, der die Kinder erfreuen würde, und dazwischen strichen lange Beete roter Erdbeeren abwechselnd mit schwerbehängenen Beerensträuchern. St. Vincenz hätte zu gerne ein Hagelwetter mit Donner und Blitz über den Garten geschickt; aber es gehört sich nicht, daß die Heiligen einander leidwerken, und

läuft ihrer Natur zuwider, die da lauter Versöhnlichkeit ist, und so mußte er es bleiben lassen.

Aber er erfand etwas anderes. Er schickte einen alten Geiger ins Dorf; der saß täglich zu gegebener Stunde vor seiner Kapelle und spielte allerhand himmlische Melodien, daß die Kinder in der Kirche zusammenliefen und, Blumen und Erdbeeren vergessend, voll Andacht zum heiligen Vincenz beteten. Dieser beschenkte Breneli noch mit einer hellen Stimme und gab ihm Mut und Herzhaftigkeit, daß es laut und glockenrein den Lobgesang des heiligen Vincenz begann, in den die andern mit Freude und Frömmigkeit einstimmten.

So ging es eine Weile zum Leidwesen des heiligen Ursus, bis der breschafte Musikanter ernstlich krank wurde und zu geigen aufhörte, worauf sich St. Ursus seiner nicht ungern erbarmte, ihn von seinen Schmerzen erlöste und zu sich in den Himmel nahm. Denn also schön ist der Heiligen Tun, daß, was sie auch aus Eifersucht unternehmen, es dennoch immer zum guten Ende führt.

Aber der heilige Ursus nahm sich des Kindes ernsthafter an und stellte ihm zum Namenstag ein Körbchen voll schöner roter Kirschen vor das Bett und bestreute den ganzen Weg von Brenelis Haus bis zu seiner Kapelle mit roten Apfeln, und rings um die Kapelle überhängte er die Bäume mit schweren, reifen Birnen. Breneli jubelte, als es beim Aufstehen das Körbchen fand, hängte sich nach Kinderart die Kirschen über die feinen Ohrchen und leerte den Korb mutwillig auf den Boden aus; aber, siehe da, zu unterst lag ein schöner Spiegel, den St. Vincenz hineingelegt hatte. Darüber geriet es in helles Entzücken, und da es den ganzen Tag in den Spiegel schaute, vergaß es in die Kirche zu gehen, sodaß die Apfel auf der Straße liegen blieben und von andern Leuten aufgehoben wurden.

Allein St. Ursus durfte sich nicht ärgern; aber er sagte zu St. Vincenz: „Wahrlich, lieber Bruder, ich glaube nicht, daß ein Spiegel für des Menschen Herz gut ist; denn er erfüllt es mit Eitelkeit und macht es dem Himmel abwendig.“

Aber St. Vincenz sagte: „Warum nicht gar! Gott hat den Menschen ge-

schaffen mit aller seiner Schönheit, daß er sich daran freue, und damit er das könne, dazu hat er ihm den Spiegel erfunden. Aber daß des Menschen Sinn sich zu sehr auf Essen und Trinken richte, das finde ich nicht vom Guten, und es bliebe besser unterwegsen.“

Aber St. Ursus sagte: „Hat Gott selbst dem Menschen den Spiegel gegeben, daß er sich seiner Schönheit freue, so ließ er nicht minder Erdbeeren, rote Kirschen und Apfelsin wachsen; denn es ist alles nur für den Menschen da.“

Fortan mochte Breneli wünschen, was es wollte, die beiden waren immer bereit, ihm auf die eine oder die andere Art zu willfahren, stets so, daß es schien, als habe sich alles zufällig gefügt. Dadurch wurde es so verwöhnt, daß es nicht mehr wußte, was es begehrn sollte, und wäre es von Natur nicht mit innerer Zufriedenheit begabt gewesen, es hätte unglücklich werden müssen. So wünschte es einst, als es in einem Acker einen Schwarm Staren auffliegen sah, es möchte doch gar zu gern wissen, wie es wäre, in freier Luft auf- und abzufliegen. Das war ein törichter Wunsch; aber St. Ursus war in allem hilfreich, und als Breneli die Staren und das Fliegen längst vergessen hatte, sollte er ihm erfüllt werden. Denn im Maien stieg es auf einen blühenden Apfelbaum inmitten einer schönen Wiese, und da niemand in der Nähe war, vergnügte es sich damit, von Ast zu Ast zu klettern bis zu äußerst, wo es sich auf den schwanken Zweigen in einer rötlichen Blütenwolke auf- und niederschaukeln ließ. Da glitt es aus und fiel leis und gemach, von des Heiligen Händen getragen, unversehrt auf die Wiese hinunter, wo es mit fröhlichem Lachen sitzen blieb. Aber das feine Schweben hatte ihm so gefallen, daß es zum andern Mal hinaufgestiegen wäre, hätte der heilige Vincenz nicht, erzürnt ob solcher Verwegenheit, sein Herz zu andern Dingen hingewendet.

Als Breneli siebzehn Jahre in der Kunst der Heiligen gestanden hatte, gedachte St. Vincenz ihm für einen Gatten zu sorgen und bewirkte, daß Breneli, dem alle Burschen hold und anhänglich waren, die Augen auf einen feinen Jüngling heftete, der von guten Eltern und von guten

Sitten war. St. Ursus wollte das auf keinen Fall zugeben, sondern das Mädchen nach seinem Sinne vermählen und verliebte zu dem Zwecke den Auserwählten Brenelis in ein anderes Mädchen. Aber Brenelis Herz glühte in heftiger Liebe zu dem Jüngling, der es verschmähte, und so oft es die beiden Heiligen um Erhörung und Vorschub bitten mochte, St. Vincenz konnte nichts ändern, und St. Ursus blieb diesmal hart und zeigte kein Erbarmen. Also litt das Kind durch die Eifersucht der Heiligen große Not und weinte Tag und Nacht. Als es sich aber nicht mehr zu helfen wußte, ging es wieder zu St. Vincenz und bat mit Tränen in den schönen Augen: „Lieber Heiliger, es war gewiß eine Sünde, daß ich mich in den Jüngling verliebte, denn er will nichts von mir wissen, was eine wohlverdiente Strafe Gottes ist; darum bitte ich dich: Nimm dies Feuer weg aus meinem Herzen!“ Da erbarmte sich der Heilige seiner und willfahrte ihm, wenn auch widerwillig, sodaß es befreit und wieder fröhlich von ihm wegging.

Wohl stellte ihm St. Ursus einen andern Burschen in den Weg, Breneli begehrte keinen Mann mehr zu lieben und blieb von allen Versuchen des Heiligen ungerührt. Dafür ging es umso fleißiger in die Kapelle des heiligen Vincenz, und als dieser das bemerkte, nahm er Menschen-gestalt an und erwartete das Mädchen täglich in Gestalt eines würdigen Priesters am Eingang. Unter vielerlei Gesprächen wandelten sie hin und her, vertieft in alle göttlichen Dinge, und so wohl wurde es ihm um den Alten, den es nicht erkannte, daß sein Auge jedesmal in holden Freude aufleuchtete, wenn es ihn von weitem erblickte. St. Vincenz erfand, daß das Herz des Kindes von den göttlichen Dingen ganz erfüllt war, und da er fürchtete, durch die Eifersucht des heiligen Bruders könnte es von neuem wieder an die Erde gehestet werden, nahm er die rechte Gelegenheit wohl wahr. Denn als sie einmal, an den Stufen des Altars saßen und von den Herrlichkeiten des Himmelreiches sprachen, sagte Breneli: „Ja, das möcht ich doch wissen und sehen, wie es ist.“

„Wirklich?“ fragte St. Vincenz.

„Wenn ich nur schon tot wäre; aber vor dem Sterben fürchte ich mich.“

„Gewiß, dich reuen die Erdbeeren, Kirschen und alles, was da Schönes ist.“

„Sicher nicht!“ sagte Breneli.

„Aber der Spiegel, deine schönen Haare ...“

„Im Himmel bekomme ich ja noch schönere,“ warf es hin; „aber ...“

„Aber ...“

„Es ist wirklich nur das Sterben, vor dem ich mich so fürchte.“

Da begann das Glöcklein des heiligen Ursus zu läuten, und St. Vincenz gedachte der Listens seines eifersüchtigen Bruders und beschloß, ein Ende zu machen.

„Aber, wenn du so lebendig, wie du bist, ohne zu sterben, hinauf könneinst, wolltest du?“

Breneli klatschte in die Hände. Da hob es St. Vincenz empor, und beide schwebten auf den Klängen der Glocke in den Himmel hinein.

Raum aber hatte Breneli die Füße über die goldene Schwelle gesetzt, so wurde ihm alles klar, und es erkannte die Eifersucht der Heiligen, die ihm soviel Gutes zugefügt und es, ohne daß es den bittern Tod überstehen mußte, in den Himmel geführt hatte. Und da es aller Erdenangst frei war, ergötzte es sich an ihrem Tun und neckte die beiden Väter, die immer noch nicht von ihm lassen wollten, sondern sich eifersüchtig in seine Gegenwart teilten. St. Vincenz setzte seine Unterweisung in den göttlichen Dingen fort, und wenn es mit engelssärger Stimme das Lob Gottes

sang, dann half er getreulich mit rechter Freude und gutem Willen. St. Ursus aber tat ihm alles zulieb, dessen es nur bedurfte, insbesondere mußte er ihm frühmorgens die Haare bürsten und kämmen. Dazu trug es selbst einen silbernen Stuhl auf die grüne, von blauen Schwertlilien besäte Wiese und konnte sich nicht enthalten, den guten Vater zu necken und zuweilen zu rufen, als ob er es gezerrt hätte. Dann schmolzte es anmutig mit ihm, und wenn sich der Heilige genugsam entschuldigt und sein Leidwesen bezeugt hatte, gab es sich wieder zufrieden.

Das seltsame Verhältnis aber wurde im Himmel ruchbar, und als sogar die himmlische Mutter davon vernahm, lächelte sie gütig, begab sich alsogleich dahin, als Breneli gefärmmt wurde, und sagte: „Weißt du auch, lieber Ursus, warum du das tun mußt?“

Da errötete der Heilige im weißen Barte, schaute zu Boden und schwieg.

„Weil du damals das Glöcklein des heiligen Vincenz am Läuten gehindert hast. Eilig geh hinab und läute es zu Ehren deines Bruders, so wird die Krankheit von dir lassen!“

Das tat der Fromme, und mit jedem Schlag schwand die Eifersucht in seinem Herzen mehr und mehr, und die beiden Heiligen lebten fortan, zwar Breneli in unwandelbarer Sorgfalt zugetan, in ehrlichem Frieden und frommem Wohlwollen miteinander.

Blick in eine helle Ferne

Glanzloser Wolkentag. In langen Trauerzügen
Und ohne einen Tropfen Lüftebau zur Reise
Durchwandern sie mein Augenland. Mit schwarzen Flügen
Krächzender Raben eine trübe Seelenspeise.

Doch sieh! Fern hinter eines Berges Liniengleiten
Taucht eine Himmelsinsel aus dem grauen Heere.
Aufjuble, Herz, dem Licht den Einzug zu bereiten!
Wie bricht es selighell ins Reich der dumpfen Schwere!

Laß meinen schwanken Mut sich nicht zur Erde biegen,
O Lebenskönigin, du goldnes Licht! Vertrauen
Sei meines Herzens Wahlspruch. Meine Hoffnung: Siegen!
Mein Manneswort und -wille aber heiße: Bauen!

Emil Schibli, Bern.